

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 3 (1983)
Heft: 6

Artikel: Konflikt und Camouflage : einige Bemerkungen zur Kriegskunst des Sich-unsichtbar-Machens in sozialen Auseinandersetzungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konflikt und Camouflage

Einige Bemerkungen zur Kriegskunst des Sich-unsichtbar-Machens in sozialen Auseinandersetzungen. Ein Diskussionsbeitrag.

Entstellen, verhüllen – der Überraschungsangriff verlangt die Geheimhaltung des kämpfenden Körpers. 'Maquiller' und 'in den Maquis gehen' bezeichnen dasselbe: Die Natur fälschen oder sich in die Büsche schlagen heisst sich der Obszönität des feindlichen Blickes entziehen, aus einer exponierten Stellung verschwinden, indem man gleichzeitig ausweicht und entweicht.

Paul Virilio

Dieser Beitrag will die Behauptung begründen, auch unsere Seite, d.h. der politische Widerstand, habe Abschied zu nehmen vom offenen, ritterlichen Kampf, in dem die Konfliktgegner sich als solche zu erkennen geben, sie ihre Ziele und Forderungen zu erklären versuchen und diese mit der Absicht veröffentlichen, breite Zustimmung zu erringen. Komplementär dazu arbeitet er die nicht geringer, sondern grösser gewordene Notwendigkeit heraus, Konfliktivität in der Gesellschaft zu entheimlichen und Widerstand zu entprivatisieren. Er geht dabei von Einschätzungen aus, wonach in unserer Epoche die „bürgerliche Öffentlichkeit“ (Habermas) mit ihren Diskursen der Überzeugung ihren Betrieb eingestellt hat, ja, dass eine eigentliche „semiotische Katastrophe“ über uns gekommen ist, die alle Aussagen und Bedeutungen getilgt hat, dass die Ideen gestorben und der Sinn geschlachtet ist. Was an Ideen auftaucht, wären vornehmlich wiederkehrende lebende Tote, Zombies; Sinn zeigte sich gerade noch im Medium selber (nicht in seinem Inhalt) oder in grobschlächtigen, „verschwommenen“ Zeichen, aber nicht länger mehr in subtilen diskursiven Erörterungen und Darlegungen. (1)

Dies sind die axiomatischen Grundlagen, von denen der Beitrag ausgeht und von ihnen aus kann er verstanden – und kritisiert werden. Er hat die Form einer thesenhaft zugespitzten Skizze, die Diskussionen provozieren will, und schon von dieser Zwecksetzung her verzichtet er auf Relativierungen, Differenzierungen und Einschränkungen.

Die zunehmende Unsichtbarkeit der Truppe

Paul Virilio, neben Jean Baudrillard der originellste der linken französischen Denker, hat in einem Aufsatz mit dem Titel „Die Ästhetik des Verschwindens“ einen lehrreichen Abriss über die zunehmende Unsichtbarkeit der kämpfenden Truppe geliefert. (2) Die Uniform des Soldaten hatte im 18.

Jahrhundert aus grellen und farbenprächtigen Stoffen bestanden, ihre Träger präsentierten sich in *grösstmöglicher Sichtbarkeit*, geometrisch geordnet im Felde, wobei die Offiziere durch allerlei Hüte, Helmbüschel, weisse Handschuhe, Tressen, Bänder zusätzlich hervorstachen. Im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bahnte sich eine grundlegende Wandlung an, indem die Truppe zunächst in weniger auffällige Uniformen gesteckt wurde, die nicht mehr so ideale Zielscheiben für die gegnerischen Maschinengewehre abgaben, Freund und Feind dennoch klar unterscheidbar machten: die Engländer wählten Khaki, die Franzosen Himmelblau, die Russen Grau und die Deutschen und Schweizer Feldgrau. Mit der weiteren Entwicklung der Waffentechnologie wurden die kämpfenden Körper schliesslich in gefleckte Tarnanzüge gehüllt, die sich kaum mehr voneinander unterschieden, aber die Nicht-Sichtbarkeit verbesserten.

Auch die *mechanischen Kriegsmaschinen* wurden nun dem Blick des Feindes entzogen, sei es durch tarnende Schminkung oder durch die Steigerung der Geschwindigkeit, mit der sie bewegt werden können. Die diesbezügliche kriegstechnologische Entwicklung scheint noch keineswegs abgeschlossen: Auf die schwer ortbaren Atom-U-Boote, die vom Radar nicht erfassbaren, weil sich extrem dem Gelände anschmiegenden Cruise Missiles folgt der „unsichtbare“ US-amerikanische Fernbomber der 90er Jahre, wofür die Parlamentarier jetzt gerade die Kredite abgesegnet haben. Eine analoge, wenn auch wellenförmig überlagerte Entwicklung ist auch bei der „*Polizey*“-Truppe feststellbar. Abgesehen von geheimpolizeilichen Orgien am Ende des Ancien Régime und zeitweise im Frankreich des 19. Jahrhunderts strebten in den bürgerlichen Demokratien die inneren Ordnungskräfte Wirkung vornehmlich und in der Regel durch ihre Sichtbarkeit und kraft der Autorität ihrer öffentlich präsentierten Insignien (Uniform, Knüppel, Säbel, später Pistole) an: Der sprichwörtlich baumlange englische Bobby, der seine Funktion durch blosses Dastehen erreicht; der Landjäger, der mit seinem Auftauchen am Ort des Geschehens sogleich Ruhe und Ordnung bewirkt; die früheren klassischen Zweierpatrouillen in städtischen Quartieren, etc.

Innerhalb zweier Jahrzehnte haben sich die Verhältnisse insbesondere in urbanen Gebieten völlig gewandelt. Einhergehend mit einer gewaltigen Aufstockung des Mannschaftsbestandes (3) hat sich die „praktische“ Hauptarbeit der Polizei in vielen Bereichen auf getarnte Zivilpolizisten und Spitzel verlagert. Die Uniformpolizei wird auf dem Gebiet der politischen Ordnungsdurchsetzung nun vornehmlich zum Zwecke der *Simulation*, zum Beispiel der „Begleitung“ von Demonstrationen zur Beruhigung aufgeschreckter Bürger, und zum Zwecke der *Repräsentation*, etwas durch pausen- und zielloses Herumfahren in signalfarbenen Volvos und BMWs oder indem martialisch aufgemotzte blaue Roboter ihre Waffen vorzeigen, eingesetzt. Wirklich „begleitet“ werden Demos durch Zivis, die laufend Informationen über Stimmung, Route sowie über die zu verhaftenden Personen durchgeben. Dieselbe Arbeitsteilung auch bei der Drogenpolizei, wo Leute, Bewegungen und Beziehungen durch Spitzel und Zivis beobachtet und registriert werden, die Sichtbarkeit der Polizeitätigkeit (z.B. in Zürich) aber mittels eines grell

bemalten Drogenbusses repräsentiert wird. Die vorher personalaufwendig, aber unsichtbar verfolgten Delinquenten werden dabei in einem kleinen, letzten aber spektakulären „Arbeitsschritt“ öffentlich in diesen Bus gezerrt und ihnen die Kleider vom Leib gerissen, nur um sie in den meisten Fällen eine Strassenecke weiter wieder zurück aufs Pflaster zu schmeissen. So kreisen zwar eine Unmenge dieser in rotweisser Schockfarbe lackierten Schmieraautos durch unsere Städte, so dass man kaum eine Minute lang in den Strassen promenieren kann, ohne eine dieser unangenehmen Begegnungen mit dem „Staat“ machen zu müssen; doch die wirkliche polizeiliche Dreckarbeit, nämlich die des Festnehmens und Einsammelns, wird durch diskret und in unterschiedlichen Farben bemalte Lieferwagen besorgt, die dem Kenner nur deshalb auffallen, weil an ihnen, gesetzwidrig, jegliche Firmenbezeichnung fehlt ...

Die Zivis müssen sich dabei in einem Akt des *Mimikry* dem zu bespitzelnden Umfeld täuschend ähnlich machen, was perfekt nur wenigen gelingt; die meisten, und beileibe nicht nur jene in den zu unauffälligen, und deshalb auffälligen, „sprichwörtlichen“ Mänteln, Strassenanzügen und Sportdresses, sind dank kleiner Unstimmigkeiten und fehlerhaftem Verhalten, betreffe es Details der Kleidung, der Sprache oder etwa den Körpergeruch, zum Glück rasch enttarnt und damit teilweise unschädlich gemacht.

Es ist genau diese simulierte Polizeitätigkeit, die der Zürcher Polizeivorstand Hans Frick im Auge hatte, als er anlässlich der Vereidigung neuer Stadtpolizisten vermerkte: „Wenn sich die Einwohner durch die sichtbare Anwesenheit von Polizisten sicherer fühlen, müsse diesem Begehren nachgekommen werden.“ (NZZ vom 28. September 1983)

Unsere Seite hat sich in den letzten Jahren zwar in der *Praxis* durchaus gelehrig gezeigt und den Gegner durch flotte Taktiken der Verwirrung, Vernebelung und Verunsicherung gelegentlich vor ernsthafte Probleme gestellt, in der *Theorie* hingegen erscheint der öffentlich, unverdeckt geführte Kampf, der dabei Ziele und Forderungen deklariert, „erklärt“ und breit propagiert, unvermindert als vorbildlich. (4) Die Theorie des Widerstandes ist meines Erachtens nicht nur deshalb „rückständig“ geblieben, weil sie den eingetretenen Strukturwandel von Öffentlichkeit und Medien nicht ernst genug genommen hat, sondern auch wegen einer unzureichenden Auffassung der politischen Funktion der Normalform des „Konfliktes“. Diesem Thema gilt es sich zunächst zuzuwenden.

Konflikte als Möglichkeit zur Stabilisierung von Instabilität

Konflikte weisen eine Struktur auf, die die *Unsicherheit des Erwartens* der Beteiligten zu reduzieren vermag. Das geschieht dadurch, dass sich sicht- und fassbare Kontrahenten bilden und dass sich die kontroversen Themen und Punkte herauskristallisieren. Im und durch den Konflikt entsteht ein fixierbarer Gegner, auf den man sich einstellen kann; der Gegner enthüllt seine Forderungen, die als nunmehr bekannte in den Apparat gespiessen und

dort mittels Routinen behandelt und abgearbeitet werden können.

Um diese stabilisierende Funktion der Normalform des Konfliktes zu verstehen, tut man gut, einen Fall ablaufmässig durchzudenken, wo diese fehlt. Ungeordnete Horden, die von keiner Partei, von keinem Verband und keinem Komitee repräsentiert werden, fluten durch die Strassen, bleiben stumm oder schreien Unverständliches und fordern Unspezifiziertes: „Wir wollen alles oder vielleicht noch mehr.“ Die institutionelle Politik ist ratlos und wird nervös, sie fragt ununterbrochen: „Wer sind die und was wollen die?“ Auf den Knien bittet sie darum, doch eine Delegation abzuordnen, denn mit sogenannten Vollversammlungen lasse sich nicht diskutieren – eben weil sie kein fassbarer Gegner ist.

Die *institutionelle Politik* und die gleichfalls verunsicherten Bürger sind froh, als ihnen die Medien und gescheite Leute zu erklären versuchen, was mit diesen Demos angeblich bezweckt wird, was für konkrete Forderungen möglicherweise dahinter stecken. Aha, ein Jugendhaus, aha, mehr für sog. alternative Kultur, aha, etwas gegen die Wohnungsnot der Jungen. Endlich kann das Räderwerk der Politik, das eine kurze Weile lang ins Schleudern geraten war, *leer durchdrehte*, wieder Griff fassen. Das Chaos ist nun zu einem „Konflikt“ geworden, mit Partnern und Forderungen, und als solcher politikfähig und administrativ bearbeitbar. Es können Pläne und Projekte für ein Jugendhaus ausgearbeitet, ein Budgetposten für das, was strittig ist, „ob es überhaupt Kultur ist“ (der Zürcher alt Stadtpräsident Sigmund Widmer über die Rockmusik), vorgesehen, eine Kommission zum Studium des Wohnproblems eingesetzt werden. Die institutionelle Politik ist jetzt wieder handlungsfähig geworden, auch wenn sie dann schliesslich nicht handeln wird, jedenfalls nicht im Ausmass des Erwarteten und Versprochenen.

Niklas Luhmann, ein politisch eher konservativer Soziologe, aber der vielleicht scharfsinnigste Analytiker der Gegenwartsgesellschaft, hat auf dem hohen Abstraktionsniveau seiner Systemtheorie diese unterschätzte Seite der Funktion von Konflikten konzis herausgearbeitet: „Die Unsicherheit des Erwartens verunsichert das Erwarten, sie macht geradezu Angst. Sie wird verstärkt dadurch, dass sie sich selbst in Rechnung stellt. Das bedeutet, dass Instabilitäten Anlass werden können für Reaktionen, die sich mit ihnen befassen. Ein verunsichertes System reagiert auf seine eigene Unsicherheit und kann damit Möglichkeiten verlieren, etwas anderes zu tun. Ein solcher Teufelskreis der selbstreferentiellen Steigerung von Instabilität kann, da es um die Möglichkeit der Verknüpfung von Handlungen geht, zur Selbstzerstörung führen. Es ist jedoch keineswegs zwangsläufig gegeben. Vielmehr gibt es durchaus Möglichkeiten, in Systemen ein *stabiles Verhältnis* zur eigenen Instabilität herzustellen. Das ist die Funktion von Konflikten.“ Konflikte besässen zwar manche hochproblematische Eigenschaften, aber ihr unbestrittener Vorteil sei ihre ausserordentliche Stabilität. „Sie befreien von Erwartungsunsicherheit dadurch, dass man im Konflikt den Partner als Gegner unterstellt und diese Annahme als ein sicheres Prinzip der Erwartungsbilanz benutzt.“ (5) Unsichere Erwartungen können so durch zwar problematische, aber sichere Erwartungen ersetzt werden. Diese Funktion mache klar, wieso hochkomplexe Gesellschaften Konflikte gerade nicht vermeiden,

sondern anregen. Zwar können die Kosten dieser Art von Problemlösungen sehr gross sein, „aber zumindest ist dadurch jener Teufelskreis abgewendet, der alle Kräfte des Systems in der Redaktion auf Erwartungsunsicherheit absorbiert.“ (6)

Für eine Doppelstrategie: Verwirrung . . .

Theorie des Widerstandes hat von den Erfahrungen der metropolitenen 80er Bewegung zu lernen, ebenso von Luhmanns Konfliktanalyse. Als optimal erscheint mir eine *Doppelstrategie*, die einerseits möglichst viel *Verwirrung* schafft und belässt, und die andererseits die Konfliktivität der Gesellschaft *entheimlicht*.

„Das Sichtbare ist schon verloren“, schreibt Virilio zur Ästhetik des Verschwindens, d.h. zu einer weitgefassten Kriegskunst, „alles, was der gegnerischen Beobachtung entgeht, erhöht die eigenen Kräfte, das falsch oder nicht Erkannte wird zur Waffe.“ (7) Diese Verwirrung schaffende Nicht-Sichtbarkeit kann auf vielerleiweise erreicht, gesteigert und bewahrt werden: Zunächst durch einen Verzicht auf förmliche Organisation und Struktur, wobei das dadurch für die Bewegung anfallende Funktionsdefizit relativ problemlos durch „unabhängige“ Vermittlungs- und Übermittlungsinstanzen behoben werden kann. Dann durch amöbenhafte Veränderung der sichtbaren Strukturen und durch ständige, verwirrlche Namenswechsel, wie dies etwa von den neckischen Feuerwerkern vorgemacht wird. Hierzu gehören auch alle materiellen und ideellen Formen der Vermummung, Maskierung und Schmin-
kung wie überhaupt alle angewandte *Fiktionalität*. Das Ehepaar Müller hat mit seinem viel diskutierten TV-Auftritt nicht nur einem neuen Begriff weltweit zum Durchbruch verholfen, sondern hat eines der wichtigsten Medienereignisse der letzten Jahre überhaupt geschaffen. Die Verhüllung des Gesichtes anlässlich von Demonstrationen hat den Staat nicht nur deshalb in Aufregung gebracht, weil ihm so einige praktische Vorteile bei der in der Regel äusserst dichten fotografischen und filmischen Detailerfassung entgehen, sondern wohl auch wegen der *Symbolik* des Zeichens. Der Vermummte betritt die Arena der Politik in der klassischen Aufmachung des Bankräubers und vermag derart beim besorgten Bürger, der diesen groben Sinn bewusst oder unbewusst sehr wohl wahrnimmt, politischen Schrecken zu säen.

Schliesslich gilt es, sich auch einer begrifflichen Festlegung als „Gegner“ zu entziehen, indem wir die uns als Beschimpfungen zugeordneten Etiketten wie „Chaoten“, „Amöben“ oder „Randalierer“ uns stolz selber an die Brust heften, wodurch die erwünschten Effekte ins Leere verpuffen.

Wenn es darum geht, den Gegner im dunkeln tappen zu lassen, die Verwirrung zu bewahren, so gilt *Vorsicht* (nicht aber Paranoia!) auch gegenüber jeder noch so wohlmeinenden Aufklärung und Selbstaufklärung, seien es mehr oder weniger gelehrte und geistvolle Analysen, Datenerhebungen oder wissenschaftliche Untersuchungen. Nicht nur Staat als rechtssprechende und repressive Instanz (präventive Strafverfolgung, vorbeugende Beobachtung, Rasterfahndung, etc.) hat so wenig wie möglich über uns zu wissen, sondern auch der Staat als diejenige Instanz, die politisch bindende Entscheide trifft. Ja, man wird auch bei der öffentlichen Darlegung, Erklärung und Begründung

von Motiven und Zielen selektiv zu verfahren haben und in jeder Situation die Vorteile solcher PR (Unterstützung erlangen, Goodwill schaffen, Anhänger gewinnen) sorgfältig den Nachteilen gegenüberstellen.

Unsere „Öffentlichkeitsarbeit“ ist immer noch stark vom hehren Idealtyp „bürgerliche Öffentlichkeit“ (Überzeugen durch rationale Diskurse) geprägt, dem auch ich nachtraue, den es aber nicht mehr gibt. Heute ist mehr denn je im wörtlichen Sinne das Medium bereits die Message (McLuhan) und eine Chance auf Wahrnehmung durch den Empfänger haben in einer rebarbarisierten Welt zunehmend nur noch *grobe*, symbolhafte Zeichen. In auffälliger Weise und intuitiv haben sich die Protestgruppen bereits angepasst und ihre „Werbung“ umgestellt: Während etwa die Hippies der 60er Jahre noch mit messianischem Eifer sich darin versuchten, wohlmeinenden Bürger/innen ihre Ziele und Ideale in allen Details zu erklären, um sie damit für ihre Sache zu gewinnen, marschierten die Punks der Jahre 1977ff. stumm und mit abgewandtem Blick durch die Strassen der Städte und Dörfer. Der Sinn ihrer Zeichen musste sein Rätsel selber preisgeben bzw. vom Beobachter entschlüsselt werden. Die Botschaft dieser Zeichenträger, die alles „Verbotene“ vermischten (Sadomaso-Utensilien, Schockfarben, Nazi-Embleme, Outfit der Aussätzigen, KZ-Insassen, Flagellanten und entlaufenen Galeerensträflinge) ist – welche Überraschung! – sehr wohl in seiner Doppelausrichtung angekommen: Die Punks und ihre Nachfolger erschienen den einen als Ausgeburten der Hölle, die, überfüllt, ihre Tore aufgemacht hat, den andern als die lange angekündigten und heimlich ersehnten Engel der Apokalypse oder als „die Rächer“ schlechthin. In einer Zeit, wo keine eigentlichen Bücher mehr gelesen werden und die Journale vorwiegend aus „vermischten Meldungen“ bestehen, enthält zuweilen ein einziger aufgehobener Pflasterstein mehr Sinn als viele Hundert Druckseiten: die Zeichen müssen so beschaffen sein, dass sie von alleine und für sich selber sprechen. (8)

... und Entheimlichung von Konfliktivität

Die zweite Seite einer „optimalen“ Konfliktstrategie besteht demgegenüber in der *Entheimlichung von Konfliktivität* in der Gesellschaft, wie sich in allen Formen des Widerstandes, des stummen oder schreienden Protestes und der aktiven oder passiven Verweigerung manifestiert bzw. latent enthalten ist. Diese Entprivatisierung des Widerstandes, der von Gefühlen der Abneigung und des Widerwillens über Struktur Erfahrung bis hin zu sensationellen Aktionen reichen kann, dient doppelt einerseits der Bewusstseins- und Identitätsbildung des vereinzelt Individuums, andererseits der Beunruhigung und *Verwirrung* des Gegners. Solcher vorher heimlich gebliebener Widerstand fand in früheren Jahren oftmals dann und nur dann Eingang in die offiziellen Medien, wenn er die Form eines spektakulären „Ereignisses“ (entsprechend der Eigendefinition dieser Medien) annahm. Ein Bombenanschlag, eine Selbstverbrennung, ein Attentatsversuch, eine Strassensperre, eine Geiselnahme, gelegentlich mehr symbolischer Art, waren vielfach die einzige Mög-

lichkeit, einen Misstand oder ein Anliegen veröffentlicht zu sehen. In jüngster Zeit allerdings hat, auf mehr oder weniger diskrete Hinweise der Politik, der Justiz hin, die Bereitschaft der Medien der Ersten Welt zum Abdruck, zur inhaltlichen Referierung oder wenigstens zur förmlichen Erwähnung von „Erklärungen“ und „Communiqués“, wie sie solche Aktionen regelhaft begleiten, sichtlich abgenommen. Eine detaillierte Untersuchung des Verhaltens der von US-amerikanischen Spezialisten beratenen italienischen Politik/Medien gegenüber den Verlautbarungen des militanten Widerstandes würde zweifellos bestes Anschauungsmaterial liefern. Auch hierzulande haben Absicht und Bemühungen zugenommen, einigermaßen brisante Informationen, welche die reale, nicht bloss die simulative Seite der Politik betreffen, dem Publikum zu unterschlagen oder dann wenigstens bis zur Unkenntlichkeit zu zensurieren. In die gleiche Richtung des systematischen Herunterspielens von Konfliktivität zielt die Politik der Polizei, in den Mitteilungen an die Presse die Anzahl der Teilnehmer an einer Kundgebung oder Demonstration drastisch, in Zürich in der Regel um 50%, niedriger als tatsächlich anzugeben.

Exkurs

Ein kleines Experiment mag das Ausmass von *Informationsunterdrückung* andeuten: Als regelmässiger Leser zweier Tageszeitungen („NZZ“, „Tages-Anzeiger“) habe ich acht Nummern der „WochenZeitung“ (Nr. 30-37) nach Meldungen über konkrete Aktionen des Widerstandes und Protestes in der Schweiz durchgesehen, die ich in der bürgerlichen Tagespresse entweder nicht vorgefunden oder dann in faktenmässig völlig entstellter Form. Insgesamt bin ich dabei auf elf Fälle gestossen, die beispielsweise den Selbstmord eines Sanitätsrekruten auf der Wache, den Inhalt des Communiqués der Feuerwerker bei Herrn Bührle, den simulierten Brief von „Ciba-Geigy“ in den Basler Briefkästen über die angeblich bevorstehende Verbrennung des Seveso-Giftes, das Faktum und die Motive des Brandanschlages des „Militanten Kaffeekränzchen der Ostschweiz“ auf einen neuen, heimlichen Sicherheitstrakt in Baden, die Solidaritätsaktion für den Sprayer vor dem Kunsthaus Zürich, den tatsächlichen Verlauf der Standaktionen in Zürich gegen die Militärdiktaturen in Chile und in der Türkei betrafen. Ein weiteres, im Moment der Niederschrift dieses Artikels gerade aktuelles Beispiel: Der Anschlag auf einen Richtstrahlmast in Wölflinswil (24. September 1983) wurde von einem mehrseitigen Communiqué der Aktivisten begleitet, worin dem Nationalrat, der demnächst über Kaiseraugst zu befinden hat, ein „Friedensangebot“ gemacht wurde: Keine weiteren AKWs – keine Attentate mehr und welches als Dokument von hoher politischer Sachkenntnis, Klugheit und grossem Verantwortungsbewusstsein erscheint – also als etwas in der Schweizer Politik sehr rares. (Abgedruckt in der „WOZ“ Nr. 39) Dieser hochpolitische Anschlag war der „NZZ“ zunächst (26. September) elf Zeilen auf der Seite „Vermischte Meldungen“ wert, tags darauf wurde dann für den nun bekannten Inhalt des Communiqués ein einziger weiterer Satz vergeudet.

Gerade die Informationspraxis der „NZZ“ scheint 1982/83 einen bemerkenswerten Wandel durchzumachen. Während der „Tages-Anzeiger“, auf Rücksicht auf die „ängstlichen“ und spiessbürgerlichen Segmente seiner Leserschaft und teilweise auch in seiner Eigenschaft als selbsternannter „Vermittler“, 1980/81 über die Aktivitäten der Zürcher „Bewegig“ und des übrigen metropolitenen Widerstandes in den europäischen Grossstädten des öfteren verharmlosend, in wesentlichen Teilen (Ausland) überhaupt nicht oder mit einer Zeitverzögerung berichtete, die ihnen ihre Brisanz nahm, sah sich damals die „NZZ“ in der Rolle eines prompten, detaillierten, oft auch überzeichnenden Berichterstatters. Die informationsreichen NZZ-Artikel, selbstverständlich von hasserfüllten und wutschäumenden Kommentierungen durchzogen, waren jeweils ein wirkliches Lesevergnügen beim Gipfeli-Zmorgen. Seit einigen Monaten übt aber auch die alte Tante – allerdings nicht konsequent? – in dieser Hinsicht grosse „Zurückhaltung“ aus. Trifft meine Beobachtung zu, so würde sie gut zur gegenwärtigen Gesamtstrategie der Zürcher Stadtregierung passen, die eine Übertünchung und Schminkung gesellschaftlicher Risse anstrebt: Das Junkievolk wird mittels systematischer Treibjagden überall dort sofort zerstreut, wo es als grössere Ansammlung und Verdichtung „sichtbar“ geworden ist, die Mauersprays, ein exzellentes Medium, werden prompter und schneller entfernt.

Diese steigende Tendenz zur Unterschlagung von Information über reale gesellschaftliche Probleme kann auf zweierleiweise gekontert werden: 1. Durch ein „liberal-bürgerlich“ begründetes *Insistieren auf den Informationsanspruch* des Bürgers/der Bürgerin gegenüber den offiziellen Medien. 2. Durch die Pflege und Entfaltung von *Gegenmedien*, seien es alternative Zeitungen und Periodika, Lokalradios, Piratensender, Flugblätter, Plakate, Mauerinschriften oder öffentliche Spektakel. Es scheint, als hätten bürgerliche Ideologen und Politiker zunehmend die Brisanz von verwirrenden und verunsichernden Informationen der alten und neuen Medien erkannt und hätten sie sich daran gemacht, „geeignete“ Gegenmassnahmen zu treffen. Für uns heisst das, dass wir mehr denn je die Aufforderung des „Stiletts“, des „Magazins für Verwirrung, Verbreitung und Verschlimmerung“ (Untertitel der Nr. 55), ernst nehmen sollten: „Wir sind dazu da, Verwirrung zu stiften, denn nur Verwirrung kann Veränderung bewirken. (9)

Die 68er Bewegung, noch deutlicher die metropolitenen Bewegungen von 80, scheinen mir zweierlei gezeigt zu haben: Einerseits ist der Widerstand, unter anderem wegen eines Wandels in der psychischen Disposition der Individuen (Diskussion über den „Neuen Sozialisationstyp“), diskontinuierlicher geworden, verläuft vornehmlich in *eruptiven Schüben* und Ausbrüchen und ist damit schwerer in Schemen längerperspektivischen Aufbaus und Organisation transformierbar. Andererseits haben die politischen Maschinen hochkomplex organisierter Gesellschaften ihre *Achillesferse enthüllt*, unfreiwillig ihre Verletzlichkeit vorgeführt. Sie werden durch Widerstand, der in neuen, nicht routinemässig über vorhandene Programme bearbeitbaren Formen und unvorhergesehen auftritt, für einen mehr oder weniger langen Augenblick aus dem Konzept gebracht. Will man an der Perspektive von nicht evolutionär verlaufenden gesellschaftlichen Umwälzungen festhalten, so scheinen sie in

unseren Gesellschaften nur mehr möglich zu sein durch *Überrumpelung und Überraschung*. (10) Ihnen müssen folglich Prozesse der Verwirrung und Entheimlichung vorausgehen.

ANMERKUNGEN

- 1) Zur Kategorie der „semiotischen Katastrophe“ siehe die einschlägigen Veröffentlichungen von Jean Baudrillard, u.a. Kool Killer, Berlin 1978; weiter der Beitrag von Diedrich Diederichsen im von ihm und anderen herausgegebenen Büchlein „Schocker, Stile und Moden der Subkultur“, Reinbek 1983, dessen Analyse ich nicht durchwegs teile.
- 2) Paul Virilio, Die Ästhetik des Verschwindens, in: Tumult, Zeitschrift für Verkehrswissenschaft, 2, 1979
- 3) Beispielsweise verdreifachte sich in den letzten 25 Jahren der Bestand der Zürcher Kantonspolizei von 498 (1960) über 846 (1970) auf 1266 (Ende 1982); im Oktober 1983 hat der Kantonsrat eine Erhöhung des Sollbestandes von 1300 auf 1520 bewilligt. Darin sind die „zivilen Mitarbeiter“ sowie die Angehörigen der Grenzpolizei und der Sicherheitspolizei im Flughafen Kloten, die — statistischer Taschenspielertrick — separat aufgeführt werden, nicht enthalten: 1971 werden diese aus Anlass ihrer massiven Aufstockung im Geschäftsbericht des Regierungsrates erstmals erwähnt, 1972 wird ihre Anzahl mit 219 angegeben, Ende 1982 sind es deren 455. Die Betriebsausgaben der Zürcher Kantonspolizei haben sich als Folge der personellen Aufstockung und der Technisierung der Polizeiarbeit im Zeitraum von 1960 (10 Millionen Franken) bis 1981 (130 Millionen) verdreizehnfacht. Parallel dazu werden auch die Bestände der Gemeinde- und Stadtpolizeidienste erhöht, so bewilligte der Zürcher Gemeinderat im März 1981 eine weitere Aufstockung des Sollbestandes der Stadtpolizei (ohne Polizeihostessen, Verkehrsbeamte und zivile Mitarbeiter) von 1257 auf 1400 — trotz konstant sinkender Bevölkerungszahl.
- 4) Das Problem der klassischen klandestinen Aktionsformen i.e.S. bleiben hier ausgeklammert, da es zu ihnen in diesem Zusammenhang nichts Neues zu sagen gibt.
- 5) Niklas Luhmann, Konflikt und Recht, in: ders., Ausdifferenzierung des Rechts, Frankfurt a.M. 1981, S. 97
- 6) ebenda, S. 99
- 7) Virilio, a.a.O., S. 116f.
- 8) Die Rockmusik hat das immer schon geleistet: „Satisfaction“ von den Stones oder die Sex Pistols versteht mensch auch ohne Englischkenntnisse — eine Medienleistung, die von der Kommunikationstheorie zu wenig gewürdigt wird.
- 9) Stilett, Nr. 56, Juni/Juli 1980. Weiter: „Die Anderen sind jetzt ein klein wenig aus dem Konzept gebracht, sind unsicher.“
- 10) Insofern nähern sich solche Entwicklungsbrüche wieder dem Modell „kalter“ primitiver Gesellschaft an, in denen strukturelle Veränderungen nur „plötzlich“ und „überraschend“ eintreten konnten, verursacht durch unerwartete Ereignisse. In anderer Hinsicht ähneln spätbürgerliche Gesellschaften strukturell ihren frühbürgerlich-absolutistischen Vorläufern: Hier wie dort ist die politische Macht extrem zentralisiert, bei Ausschaltung breit gestreuter realer Einflussnahme. Dort ist sie personifiziert im Fürsten, eine Änderung also nur möglich durch das letzte Mittel des „Tyrannenmordes“. Hier funktioniert politische Macht jenseits wirklich zurechenbarer persönlicher Verantwortung, der Funktionskern ist nicht der Fürst, sondern sind „technische Programme“ mit Sachzwangscharakter. So wie dort für jede Veränderung der Fürst ausgeschaltet werden musste, so müssen hier die „technischen“ Programmkerne ausgeschaltet werden, was durch induzierte Kurzschlüsse, Leer- und Heissläufe geschehen kann.
(Zur evolutionsgeschichtlich unwahrscheinlichen Problemlösung der konstitutionell normalisierten „Übermächtigung der Mächtigen“ siehe etwa Niklas Luhmann, Soziologie des politischen Systems, S. 162f, 166, 170f. und ders., Reflexive Mechanismen, S. 97; beide Aufsätze abgedruckt in: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung, Bd. 1, Opladen 1974.)